

Zeitschrift: Taschenbücher der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: - (1861-1862)

Artikel: Wandelkirchen und Wandelbilder, landschaftliche Legenden, als Zeugnisse ältester Kulturstätten
Autor: Rochholz, E.L.
Kapitel: Schlussbemerkungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden. Wedderkop, Bilder aus d. Nord. 2, 262. Fünferlei musikalisch ertönende Berge sind zu den übrigen, in den Aargau. Sagen (1, pg. 134) schon beschriebenen, in neuester Zeit von Naturforschern entdeckt und behorcht worden. Sie finden sich der Reihe nach in Ule-Müllers Ztschr. Die Natur 1859, Nr. 2.

Schlussbemerkungen.

Betrachten wir zuerst das hohe Alter, welches der Sage von den auswandernden Heiligenbildern zusteht. Tyrrenische Seeräuber landen auf Samos, entwenden hier aus dem Heiligthum der Hera das alte Holzbild dieser Göttin und bringen es zu Schiffe, um es den Argivern zuzuführen. Allein nun steht das Schiff unbeweglich fest. Erschreckt tragen sie das Bild an's Ufer zurück, stellen es hier auf und süßnen es durch eine Ruchenspende. Tags darauf vermissen die Samioten das Bild und da sie es am Ufer finden und glauben, es habe aus ihrem Tempel fortwandern wollen, befestigen sie es durch einen Weidenzaun. Seitdem feiert Samos alljährlich das Fesselungsfest, wobei das Schnitzbild an das Gestade getragen und mit Opferkuchen geehrt wird. Greuzer, Symbolik 2, 552. Diese Sage vom wandernden Herabilde vervollständigt sich durch eine Stelle bei Pausanias (VII. 4, 4), der die Göttin jener Insel beim Flusse Imbrasos unter einer Weide geboren sein läßt, „welche noch jetzt auf dem heiligen Boden der Hera gezeigt wird,“ und diese

Nachricht steht im Zusammenhange mit einer weitem Artemis-Tempelsage bei demselben Autor (III. 16, 6 und 7), durch welche sich wiederum die vorhergehende verdeutlicht. Pausanias sagt nämlich: Man nennt die Artemis (der Lacedämonier) nicht allein Orthia (Aufrechtstehende), sondern auch Lygodesma (Weidengefesselte), weil sie in einem Weidenbusch gefunden worden ist, welcher sie mit seinen Zweigen ganz umhüllte und so die Bildsäule in ihrer aufrechten Stellung erhielt. Panzer, Bair. Sag. 2, pg. 348 stellt diesem folgende Legende aus Mariaort gegenüber, einer bairischen Wallfahrt, die am Zusammenflusse der Donau und Waldnaab und zwar auf der äußersten Landspitze gelegen. Auf einer großen Kranewittstaude aufrechtstehend und von ihren Zweigen eingehüllt, kam das steinerne Marienbild, wie es heute in der Marienort-Kirche noch erhalten ist, auf der Donau stromauf in die Naab und an's Ufer jenseits des Dorfes angeschwommen. Die Leute eilten in Schiffen herüber, verehrten das Bild, fuhren es sammt der Kranewittstaude nach dem Dorfe zurück und begannen hier einen Kirchenbau. Allein aller über Tag auf die gewählte Baustelle zusammengebrachte Baurat verschwand da des Nachts und lag am Morgen auf dem Ufer drüben, wo das Bild gelandet war. Hier steht nun die Kapelle, und drinnen das Steinbild der hl. Maria; dieses trägt in einer Hand „eine orientalische Blume“ (die Lotusblume), auf dem rechten Arme „das Kindlein, welches mit beeden Händen ein braunes Wiesel (— Ichneumon —) umsfängt.“ Außen an der Kirche ist ein Erdbehälter für die noch vorhandene Wachholderstaude

angebracht. Wir find hiemit schon an die Virjen zurück= erinnert, deren nubische Schwärze auf den Nil verweist mit seinen Lotusblumen und seiner Ichneumon=Verehrung. Die Göttin ist überseeischer Abkunft, sie kommt also durch die Mündung der Ströme aufwärts in's Binnenland hereingeschwommen. Damit sie dieses natürlicher Weise vermöge, muß ihr anschwimmendes Bildniß ein hölzernes sein, denn die Meeres= und Stromgöttin ist zugleich eine Haingöttin; aus dem Stamme jener Weiden, Linden, Eichen oder Lorbeerbäume, deren Wachsthum sie fördert, ist ihr Bild geschnitten und solchen Hainen strebt es nun in der Fremde wieder entgegen. Dieser Umstand wird uns sogleich durch das Marienbild zu Loretto erwiesen. Ueber den Ortsnamen Loretto giebt uns Plinius NG. 15, cap. 40 Auskunft, der unter der vorausgeschickten Bemerkung, daß es einen cyprischen und einen daphnoidischen Lorbeer gebe, beifügt, eine gewisse Gegend Roms auf dem aventinischen Berge heiße nach einem hiergewesenen Lorbeerwäldchen noch jetzt Lauretum. Somit bleibt die Berghöhe und der Baum der Anhaltspunkt für unsere Legende, wie ja auch die weitumschauende Berghöhe, die sonst Zeus Ithomates einnahm, jetzt mit einem Muttergottesbilde besetzt ist. Welcker, Griech. Götterlehre 1, 169. Ein Nußbaum stand an der Stelle zu Rom, wo nachmals die Kirche Santa Maria del Popolo errichtet wurde. Grimm, Myth. CLII. Maria ruft aus einer Fichte zum Walde heraus, da findet man im Baumstamm ihr Bild und erbaut das Nonnenkloster Michelsstätten in Krain. Kaltenbäck, Mariensag. Nr. 29. Einem Greise, der bereits zu schwach ist, in die

Marienkirche nach baierisch Weihenlinden zu gehen, wohin die hl. Jungfrau selbst erst aus der Höglinger Pfarrkirche übergeführt hat werden müssen, gestattet Maria bei einem ihm bezeichneten Tannenbaume zu beten, worauf dann auch bei diesem eine Kapelle entsteht. So giebt es in Baiern Wallfahrtskirchen zu Maria-Gich, Maria-Birnbaum, Maria-Altheim zum Hollerbusch, u. s. w. Konr. Maurer, in der Bavaria 1, erster Halbband, pg. 306. Tiroler Wallfahrtskirchen führen die Namen: Mariä-Waldrast, Maria zum grünen Wald, Maria-Lärch, Maria-Lax (Tanne). Zingerle, in Wolfs Btschr. 1, 324. Die Wallfahrtsorte Maria zur Stauden, zum Stachelbeerstrauche, von der Büschkirche, zählt Schmitz auf in den Eifers. 2, pg. 108. 110. 114. 132. Ist der Wald niedergehauen, der Baum gefällt oder verfault, so wird die Andacht mindestens noch einen Strunk von ihm her zeigen wollen, darum verehrt man im Freienamte einen hl. Burkhard im Balken (Marg. Sag. Nr. 58) und sein Grabstein im Dorfe Weinwil ist wunderthätig: Murus et Antemurale 1720, dritte Abtheil. pg. 107. Der Zimmermeister, der den Dachstuhl der Münchner Frauenkirche setzte, nahm zum Schlusse einen Balken daraus und legte ihn bei Seite; dieser wird daselbst den Fremden mit der Frage vorgewiesen, nun möge man sagen, wohin im Gerüste noch dieser gehöre. So bleibt statt des Holzbildes des Gottes zuletzt gar nur ein Pfahl über und das Verhältniß scheint damit immer roher zu werden. Allein der Verstand beruhigt sich, sobald er des Ausgangspunktes sich erinnert, welchen die Legende hier genommen hat. Denn der in allen den eben gemachten

Angaben sprechende Volksglaube weist lieber Bäume als gemauerte Kirchen dem Gotte und der Himmelsjungfrau zur Wohnstatt an. Ursprünglich sind unsre berühmteren Wallfahrtsorte keineswegs an Heerstraßen oder in belebten Hauptthälern gelegen, sondern in der Stille der Wälder. Dr. Dahn in der *Bavaria* 1, erste Hälfte, 384 berichtet übereinstimmend: „Durch ganz Oberbaiern zerstreut liegen die vielen Leonhardskapellen oft mitten im stillen Wald, stundenweit von den Wohnungen der Menschen.“ Daher verläßt das Bild so häufig seine neue ihm aufgemauerte Thalkirche, um sie mit der frühern Walddraht zu vertauschen, oder es kann nur durch nahegepflanzte Waldschatten gleichsam besänftigt und „gefesselt“ werden, um innerhalb der geweihten Mauern zu verbleiben. Beim Bau der Hirschauer-Kapelle, unweit Tübingen, pflanzte man zu beiden Seiten der Pforte zwei prächtige Hollunderbüsche; „von da an sang die Mutter Gottes in diesem Käppele.“ Birlinger 1, pg. 374. So stimmt eine jetzt noch andauernde Volksempfindung mit der ältesten Nachricht von unserm religiösen Glauben überein, denn eben über diesen Haincultus der Germanen versichert nachdrucksam schon Tacitus Germ. cap. 39: *Ceterum nec cohibere parietibus Deos — ex magnitudine coelestium arbitrantur.*

An jenen nun verlassenen und gegen den jetzigen Standort der Kirche aufgegebenen Baustellen quollen entweder schon während des Kirchenbaues Brunnen und sind nachher versiecht, wie Zingerle's *Tirol. Sag.* pg. 372 zeigen; oder sie fließen heute noch als verehrte Heilbrunnen fort. Birlinger's

Schwäb. Sag. 1, pg. 408 enthalten hierüber ein reichliches Verzeichniß. Wir wollen hier nur unser eigenes Material ausbeuten. Am alten Kirchenplatze zu Bözen entspringt neben einer Eiche ein Quell, dessen Wasser an Heilkraft zunimmt, je näher seinem Ursprunge es geschöpft wird. Ein eingegangener Sodbrunnen liegt zu Magden an dem Platze, der mit dem früheren Kirchenbau daselbst in Zusammenhang gebracht wird. In Wittnau galt der Bergbach des Martinsbrunnens für heilkräftig und hat einen Rest der Weihe darinn übrig behalten, daß man den Maitrunk bei ihm anstellt. Selbst der Thalbach geht an der Kirche von Rothenfluh nicht mit alltäglicher Welle vorbei, denn mit großem Geplätscher durchwatet ihn Nachts weithin hörbar der gespenstische Thalhund. Der Illnauer Kirchenquell ist nicht mehr vorhanden, doch hört man ihn im Innern des Schüßleberges die Räder einer drinnen versunkenen Mühle treiben. Sonnenbrunnen heißt ein Grundstück, das an der abgebrochenen Heidenkirche auf dem Islisberge liegt im Kelleramte, auf der Aargau-Züricher Landesgrenze. Diese mit einem eigenthümlichen Cultus geehrt gewesenen Heilbrunnen, Zeitbrunnen, Schönbrunnen oder Hungerquellen wurden, wenn man wirklich an ihrem Laufe die neue Christenkirche errichtete, zum Taufbrunnen umgeweiht. Freilich mußte man sie zu diesem Zwecke erst entsühnen und neu heiligen lassen; daher berichtet die Legende z. B. vom hl. Remacius, daß er den Teufel aus einem Brunnen vertrieb, in welchem derselbe sich hatte huldigen lassen. Schmitz, Giflersag. 2, pg. 114. Daraus ist der Bau der Baptisterien entstanden, kleine Rundbauten,

die meist an die Nordseite des Kirchenschiffes angefügt oder hinter den Altar verlegt sind. Dorten steigt man auf ein paar Stufen in ein Brunnenloch hinab, das noch für die ältere Tauffitte des Untertauchens angelegt ist. Diese namentlich durch den Mariendienst fortgenährte Heiligung der Quellen kommt in den Bräuchen unserer katholischen Bevölkerung hie und da noch zu einem besondern Ausdruck, dessen Zartfönnigkeit sich nicht verkennen läßt. So in Folgendem. Im Freienämter Dörschen Hasli, eine Viertelstunde vom Dorfe Muri entfernt, ist ein steinerner Brunnen mit drei Röhren, dessen Wasser in der ganzen Gegend besonders geschätzt ist. Fieberkranke, denen der Arzt das kalte Wasser verboten hat, lassen sich solches in Hasli holen und trinken es ohne Gefahr. Die Leute betrachten es als ein Geschenk der schmerzreichen Mutter Gottes, ihr Bild mit dem Sohne auf dem Schooße steht auf dem Brunnen. So herkömmlich es dorten ist, an Sonntagabenden noch zum Rosenkranz in die Dorfkirche zu gehen, so kommen doch die Leute Hasli's lieber hieher, knien auf Stühlen nieder, die zu diesem Zwecke das ganze Jahr um den Brunnen stehen, und beten da zusammen den Rosenkranz. Das Alter solcher Sitte ergibt sich aus folgenden Beispielen. Auf einem griechischen Bilde erscheint die hl. Maria als Brunnenheilige über einer Quelle, aus der von einer Seite die Könige, von der andern die Armen trinken. So wurde auch das wunderthätige Marienbild zu Marienbronn in einer Quelle gefunden. Friedreich, Symbolik 15. Von unseren Erzählungen wird mehrfach hervorgehoben, daß man den Neubau der Kirche auf einem Wein-

berge aufführt, wo ein besonders gutes Tröpflein gedeiht. Dies erinnert an die Liebfrauenmilch, den herrlichen Wein bei Worms; derselbe gedeiht aber nur so weit vollkommen echt, als die Thürme der dortigen Liebfrauenkirche ihren Schatten werfen. Wolf, Hess. Sag. Dieß hat sich noch weiter ausgesponnen in die Elsäßer Sage (bei Stöber pg. 121) vom Milchbrunnen, zu welchem Maria in stiller Nacht die mutterlos gewordenen Kindlein trägt.

Die Legende von den Wandelskirchen spricht den Lehrsatz aus, daß Gott die Wahl der Weihstätte für seine Tempel selber zu bestimmen habe. Der Gott trifft jedoch diese Wahl nicht stets direkt und persönlich. Er läßt den ihm beliebenden Ort entweder mittelst der Orakel jener heiligen Thiere bezeichnen, die sein Bildniß herbeiführen; oder er nähert sich wohl selber, jedoch nur stationenweise langsam dem Orte, wo er für immer verweilen will. Diese doppelte Art der Herwanderung und der Ortswahl wird nun von der Ortslegende mannigfach variirt. Betrachtet man erst die eine Art, das allmähliche Vorrücken der Gottheit oder ihres Weihortes von Punkt zu Punkt, so kann die Erzählung von dem hl. Hause und Gnadenbilde zu Loretto als die Mutterlegende von hunderterlei andern nur lokal bekannten Kirchenmirakeln gelten. Auf seiner Reise von Nazareth nach seinem gegenwärtigen Sitze wird jenes hl. Haus zuerst auf der Küste von Dalmatien abgesetzt, dann nach Verlauf eines Jahres querüber an die italienische Küste bei Ancona getragen und schließlich alsdann erst nach Lauretā auf das einer Jungfrau angehörende Grundstück niedergesetzt. Hottinger, Helvetische

Kirchengesch. 2, 112. Vom gelobten Lande her durch die Lüfte schwebend mit der Wallfahrtskirche, wird den Trägern ihre Last zu schwer. Auf den Ruf: Engel ruht! setzen sie ab, und das Dorf Engelrode mit seiner jetzigen Todtenkirche entsteht (Wolf, Hess. Sag. Nr. 274). So nehmen die Hünen zu Dassel die dortige Kapelle auf die Tragbahre, die sie sich aus niedergerissenen Eichen gemacht, und tragen sie nach ihrem eigenen Wohnort über das Leinegewässer. Ruhn, Westfäl. Sag. 1, Nr. 387. Die andere Art, wie der Gott sich seine bleibende Weihstätte wählt, wird durch das Augurium des weisenden Thieres ausgedrückt.

Die Germanengöttin Nerthus fährt mit einem Rindergespänn; aber nicht leitet dasselbe der mitgehende Priester, sondern er folgt nur der Weisung desselben: *prosequitur*, sagt darüber ausdrücklich Tacitus, Germ. cap. 40. In die Volksfage übersetzt (Ruhn, Westfäl. Sag. 1, Nr. 126), lautet dies: „Das hl. Kreuz zu Koesfeld haben zwei Ochsen ohne irgend einen Treiber dahin gebracht.“ Auf einem Ochsenwagen zieht mit Hahn und Glocke die hl. Edigna durch's Land; an einer Linde bei Buch kräht der Hahn und läutet die Glocke, darauf hin nimmt hier die Jungfrau ihren Wohnsitz (Panzer). Dieser Heidenbrauch spiegelt sich abermals hundertfältig in der Legende ab, und die nachfolgenden Angaben, wenig oder noch nicht bekannt, drücken ihn nackt und unverholen aus. Als die Kirche des hl. Stephan im Thale von Randersteg (Kanton Bern) gebaut werden sollte, (sie liegt vom Dorfe eine halbe Stunde entfernt) wollte man sie in der Nähe der Gemeinde Häusern erbauen, ungefähr

da, wo jetzt das Steinerne Haus steht. Hier aber riß eine unsichtbare Hand das Neugebaute über Nacht wiederholt zusammen. Die St. Stephaner verlegten sich nun auf's Loosen. Man spannte zwei Kühe, „welche die Heiligen hießen,“ vor einen Pflug und ließ sie nach eigenem Triebe gehen. Als sie zum heutigen Ort St. Stephan gekommen waren, machten die Thiere Halt und waren nicht um einen Schritt mehr weiter zu bringen. (Stud. Maeder aus Baden.) Mit ungelehrten Ochsen wird das Bauholz zur Kirche von Hilgerath des Nachts auf die Spitze des Berges geführt, und ein Vogel, welcher „Hilgerath!“ aus der Luft herabschreit, giebt dazu den Namen. Schmitz, Eifelsag. 2, 123. — „Anno 1083 ist das Goghaus St. Georgen gestiftet worden durch Hesso und Hezelo, gebrüder vnd freyherrn zuo Tegernaw, welchs schloß vnd herrschaft vnser von der statt Biberach gelegen. Seind beed on Leiberben gewesen, dann dem einen Hesso sein einigs Kind im wasser am schloßberg ertrunken. Vff sollichß sie all ir guet zweien Dechßlein vffgelegt vnd gott gebetten, wo ihm gefällig die hinzeleiten, daselbs soll ein Closter erbauret werden.“ Mone, Oberrhein. Zeitschr. 9, 206. Die hl. Christiana hat ihre Grabstätte in der Krischonakirche, gelegen in der Basler Gemeinde Riehen. Sie wird unter das Jungfrauengefolge gezählt, das mit der hl. Ursula zu Schiffe nach Köln fuhr. Als man ihre Leiche zu Grab tragen wollte, blieb dieselbe unverrückbar, bis man zwei junge Kinder vorspannte, die noch niemals eingewettet waren; diese zogen die Leiche auf den höchsten Grat des Berges, und alle Bäume und Felsen wichen vor ihnen zurück. Hot-

tinger, Helvet. Kirchengesch. 1, 97 — bemerkt dann pg. 347 zu derlei Angaben: Auch die Leiche des St. Gallus habe man zu Arbon nicht von der Stelle bringen können; auch des hl. Meinrad Leiche ließ sich nicht weiter über den Ezel fahren, und dasselbe habe sich begeben mit dem Haupte Johannes des Täufers, mit dem Leib Augustini, als jenes nach Byzanz, dieses nach Pavia versetzt werden sollte. St. Michael erschien dem hl. Aubert, Bischof zu Auranches in der Normandie, und befahl ihm zu seinem Gedächtniß eine Kirche auf jener Stelle der dortigen Meeresküste zu erbauen, die hoch aus dem Meere aufragend der Sarch genannt wird. Der Erzengel sprach mit diesen Worten: An dem Orte sollst du die Kirche erbauen, wo du einen Ochsen an ein Seil gebunden wirst finden, und in der Form sollst du die Mauern aufrichten, wie des Thieres Fußstapfen dorten im Sande sich abspuren. P. Cochem, Exempelbuch 4, 190. So hat Rabenkirchen in Angeln, Henneberg in Franken den Namen vom Raben und vom Birchhuhn, die den beabsichtigt gewesenen Burg- und Kirchenbau zur Stelle angezeigt haben. Müllenhoff, Schleswig-Holstein. Sag. pg. 113. Grimm, Myth. 1094. Eine ganze Reihe von Legenden über Tauben und Raben, die den Sand zum Kirchenbau zu Mattenbett, zu Benediktbeuern, aufspicken und ihn nebst den Holzscheiten der behauenen Zimmerbalken an die endgültige andere Baustelle tragen, steht gesammelt in Panzers Bair. Sag. 2, 413 ff. Andere Legenden von wilden und Stallthieren, die beim Kirchenbau als Leiter dienen, verzeichnet Birlinger, Schwäb. Sag. 1, 387 ff. Von solcherlei Tempelthieren, die man

zu der Götter Dienst und Opfer hielt, spricht häufig eine sehr deutliche Erinnerung in den von uns hier mitgetheilten Sagen; es lohnt sich, kurz auf diese Einzelheiten hinzuweisen. Gespensterthiere lassen sich zur Stunde noch und bei jedem Witterungswechsel an jener Stelle blicken, wo man die Dorfkirche von Bözen erbaut hat. Die Berghöhen oberhalb der Wilmergner Kirche heißen Weißgroß und Heidenhübel, sie selbst liegt an der wegen ihrer Gespensterthiere berühmten Raibengasse. Raibenstatt wird jener Waldstrich genannt, wohin die Dorfkirche von Suhr gebaut werden sollte. Jetzt umgeht der wilde Jäger mit seiner Hundemeute diese Kirche, in ihrem Innern liegt das goldene Kalb vergraben und ein ähnliches Schreckthier, Namens Lammböli, spukt Nachts in dem daran vorbeifließenden Dorfbache. Die Kapelle in Mittel-Schneifingen wird Nachts von dem Kapellen-Thierlein umgangen, einem für heilig und himmlisch gehaltenen schutzreichen Wesen. Gespenstische Schimmel und Schimmelreiter lassen sich auf der Berghöhe zu Wittnau und auf der Gisli-fluh sehen; zwei weiße Reiter umreiten zu Rothenfluh jenes zum Kirchenbau ursprünglich bestimmt gewesene Landstück. Ähnliche Beispiele stehen verzeichnet Aargau. Sag. 2, pg. 292.

Endlich stößt man auf diesen Orten, wo man bis jetzt irgend einmal tiefer im Boden nachzugraben hatte, allenthalben auf Kohlen und Asche, auf wiederholte Lagen und Schichten von Thierknochen und menschlichen Gerippen. So ist es im Dorfe Möhlin, zu dessen schon erzählter Legende ein kleiner Nachtrag passend hier sich einfügt.

„Wo die alte Kirche zu Möhlin einst gestanden haben

soll, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, jedoch der bei Hof-Möhlin vorkommende Flurnamen In der Ghilli, Killi, wird wohl auf die Stelle hinweisen. Die gegenwärtige Kirche ist erst vom Jahre 1609, ohne daß irgendwo gefunden werden kann, was diesen Neubau nothwendig machte. Auf ihrem Standhügel werden römische Münzen und Ziegel gefunden. Benachbart liegt „der Forst“ mit Mauerwerk und Trümmern von Legionärsziegeln, und ein Urbar vom Jahr 1533 nennt diese Strecke den Ort: wo das heidnische Burgstell stand.“ R. Schröter, Mittheil. zur Gesch. des Frickthals 1855, Nr. 5. Zuweilen fehlt solchen Landschaftspunkten zwar schon ihre entsprechende Legende von einem hier einmal versucht gewesenen Tempelbau; dann aber kann ein ihnen anhaftender Localnamen oft noch ein Ersatz für die hier verloren gegangene Ortsgeschichte werden. Ein einziges Beispiel genügt hier, denn mehr als hundert ähnliche ergeben sich aus der Auffammlung der Local- und Flurnamen des Aargaus. Vor dem Frickthaler Dorfe Deschgen liegt der Heidenhügel. Bevor das Christenthum in's Frickthal kam, heißt es, hatten hier die Heiden ihre Hütten aufgeschlagen. Die großen Wachtfeuer, die sie jede Nacht anzündeten, sucht man noch aus der schwarzen Erde dieses Hügel's nachzuweisen, und ihr überreicher Aschengehalt soll dem Ortsnamen Deschgen seine Entstehung gegeben haben. (Seminarist Zundel von Deschgen.) Das sind die Legenden von dem verlegten Kirchenplatze, von den Tempeln, die ihre Stelle wechseln, den Götterbildern, die von einem Berggipfel zum andern fliegen und wandern, den Fluß aufwärts

schwimmen, oder von den Geistern der Luft sich sogar über die Meere zu uns forttragen lassen, um in unserer Nähe diejenige Menschenempfindung auszubreiten oder wieder zu finden, deren sie an andern Orten schon verlustig gegangen sind. Nicht die Kirche erst hat diese Wunderdinge erdacht, denn die meisten der hier handelnden Gauheiligen sind von ihr nicht canonisirt worden; aber der heidnischen Mächtigkeit dieser religiösen Volkspoesieen hat sie, wie Göthe sagt, ein ehrbares Gewand umgeworfen. Doch was die ursprüngliche Frömmigkeit eines dem Naturdienste noch hingeebenen Volkes örtlich geglaubt und verehrt hat, dem hat die Kirche dagegen eine in's Allgemeine gehende Richtung, ein die ganze Christenheit berührendes größeres Ziel zu geben gesucht. Wie behutsam dies geschah, aber auch wie wenig hier in der Menschennatur überhaupt abgeändert werden kann, dies beweist sich eben daraus, daß die hier mitgetheilten Legenden am heutigen Tage noch in ihrer starrenden Ursprünglichkeit und in einer so unendlich weitreichenden Uebereinstimmung fort zu reden vermögen. Wie stark, wie getreu ist doch jenes Erinnerungsvermögen, welches auf einem unbeeinflussten Gemüthsleben beruht; so daß der Bauer, der sich bloß seines Gemeindewesens aus unbestimmter Zeit her erinnert, zugleich einen ältesten Abriß der ganzen Landesgeschichte uns mit diesen Ortslegenden zu erzählen vermag! Wie viel Trost liegt noch hierinn bei dem raschen Wechsel der heutigen Dinge. Dies ist denn wirklich das Poetische im Volksleben, während man es sonst auf so vielen falschen Wegen aufsucht; Göthe

spricht den Inbegriff desselben genau nach unserer Voraussetzung aus:

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Was uns verwirrt und unverhofft vereint:
Das haben tausend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute gleichgemeint;
So singt der Barde, spricht Legende, Sage,
Wir fühlen's mit, als wären's unsre Tage.

Nachträgliche Notiz über das historisch beglaubigte Alter der Gauheiligen Gisela, genannt die Gisliunger.

Der Laufenburger Dekan Fried. Wild, welcher im Jahre 1703 der Grabstätte der sel. Gisela nachforschte, fand, unterstützt von dem damaligen Pfarrer zu Beltheim, Rudolf Ernst, in den Kirchenrechnungen des Beltheimer Pfarrarchivs das „Anniversarium B. Giselaë“ noch im Jahre 1599 erwähnt. Dagegen ist eine Urkunde über dieselbe Heilige enthalten im Anniversarium Capituli Frigaudiæ, und nachfolgender Auszug daraus ist dem Mitherausgeber unseres Taschenbuches, Herrn Pfarrer Schröter, zu verdanken.

1277. Dietrich von Hallwyl, Beronensis prepositus et plebanus in Humikon, Johannes von Kilchberg, Dekan in Fried, und das ganze Kapitel beschließen, da über die Abhaltung des Anniversariums der sel. Gisela ein Streit entstanden sei (cum igitur super